Ein Schicksalsschlag nahm ihm die Sprache

Hermenegild Heuberger überlebte mehrere Hirnschläge. Der Weg zurück ins Leben und zum Sprechen war schwierig. Singen im Chor hilft.

Diana Sonja Tobler

«Wissen Sie, was spannend ist? Zeichnen konnte ich immer, auch als ich kaum reden oder selber essen konnte.» Mehrfach wurde das Leben des bekannten Grafikers Hermenegild Heuberger (72) durch Hirnschläge aus der Bahn geworfen. Sprache, Bewegung, Selbstständigkeit – immer wieder alles weg. In der Schweiz trifft dieses Schicksal jedes Jahr rund 16'000 Menschen; der Schlaganfall ist die dritthäufigste Todesursache und die wichtigste Ursache einer Langzeitbehinderung bei Erwachsenen.

Heuberger hat sich mühsam ins Leben zurückgearbeitet. Heute kann er wieder sprechen, lachen. Und singen. Im Aphasiechor Zentralschweiz steht er zwischen anderen Menschen, die verstehen, wie es ist, wenn Worte weg sind.

Hermenegild Heuberger vor seinem Haus in Hergiswil bei Willisau.

Die Zeichen nicht sofort erkannt

Angefangen hat es in einer Nacht im Jahr 2003: Er will von seinem Wohnort Hergiswil b. W. aus eine seiner Töchter vom Klassenfest in der Kantonsschule Willisau abholen. Keine lange Fahrt also. Doch auf halber Strecke sieht er plötzlich nur noch kontrastarm, «wie durch ein Nachtsichtgerät». Er fährt an den Strassenrand, nach einer Minute ist die Episode vorbei. Heuberger holt seine Tochter ab, legt sich schlafen und macht sich keine Gedanken. Als er am nächsten Morgen auf der Toilette sitzt, fragt er sich, warum es so dunkel ist. Im Spiegel erkennt er sich nur knapp, die linke Gesichtshälfte hängt. Und Pfeifen kann er auch nicht. «Das geht noch heute nicht!» Heuberger pfeift, es klingt wie tonloses Pusten. Damals sieht das Gesicht nach zwei Minuten wieder normal aus.

An diesem Morgen ist er zu einem Geburtstag eingeladen, sucht im Keller nach Grusskarten. Plötzlich stürzt er, kann keinen Ton von sich geben. Nach einer Weile schafft er es immerhin, zu seiner Frau ins Schlafzimmer zu kriechen. Der verständigte Hausarzt will ihn sofort sehen, Heuberger wird von seiner Frau hingefahren, es gehe ihm schon wieder besser, versichert er dem Mediziner. Erst in der Praxis wird der Rettungsdienst aufgeboten, Heuberger landet für drei Tage auf der Intensivstation, kann weder gehen noch sprechen noch selbstständig essen.

Mediale Aufmerksamkeit und Aufklärungskampagnen wie jene der Schweizerischen Herzstiftung haben die Bevölkerung für die Anzeichen eines Hirnschlags sensibilisiert. Auch Heuberger ist überzeugt: «Mittlerweile käme direkt ein Krankenwagen oder ein Helikopter und würde direkt nach Zürich, Bern oder Luzern fliegen.»

2011 dann das nächste Ereignis: Heuberger verbringt vier Wochen im Spital Wolhusen, erneut ein Hirnschlag. Die Ärzte konnten nichts machen, ausser ihn am Leben zu halten.

Stress wegen Tabletten am Flughafenzoll

Bitter ist er deswegen nicht. Auch wenn er Grund dazu hätte: «Hätte mir jemand früher gesagt, dass ich die Hälfte meiner Zeit für Medizinisches aufwenden müsste, hätte ich gesagt, dass ich so nicht leben wollen würde.» Heute ist das Heubergers Realität.

Täglich sortiert er seine 17 Tabletten. Ohne sie geht es nicht: Die linke Körperseite schwächelt, manchmal kippt er einfach um. Schon mehrmals hat er sich dabei etwas gebrochen. Seine Augen spielen ihm mit Doppelbildern Streiche, er leidet und hat Darm- und Blasenproblemen. Auch der Schlaf ist kein sicherer Rückzugsort: Wegen einer Schlafapnoe vergisst der Körper manchmal zu atmen, sobald die Augen geschlossen sind.

Von seiner früheren Energie ist nur ein Bruchteil geblieben. «Fünfzehn bis zwanzig Prozent», schätzt er. Nach dem Mittag braucht er eineinhalb Stunden Schlaf, sonst geht gar nichts mehr. Englisch, Italienisch, Französisch – all das ist mehrheitlich verschwunden, das Deutsche hat er sich mühsam wieder erarbeitet. Doch auch hier fehlen ihm nach wie vor rund vierzig bis fünfzig Prozent.

Die vielen Medikamente machen das Leben kompliziert, Reisen erst recht. Für einen Besuch bei einem seiner Söhne in Kalifornien braucht er ärztliche Bewilligungen, das Okay der Fluggesellschaft, einen Stapel Dokumente für den Zoll. Und dann stand er zweieinhalb Stunden am Flughafen San Francisco und erklärte, warum er ohne den Rucksack voller Medikamente nicht leben kann. Und doch lebt er gerne, zeigt etwa den Grosskindern seine Modelleisenbahn.

Bilderkärtchen aus der Primarschule

Den Kämpferwillen bewies er schon direkt nach dem ersten Hirnschlag. Mit selber gezeichneten Bilderkärtchen aus der Primarschule übte er im Spitalbett jede Nacht während Stunden die Buchstaben. «A wie Apfel, B wie Beeren …» Fast ein halbes Jahr ging es, bis er wieder vollständige, für andere verständliche Sätze sprach. Dabei meinte er selber schon viel früher, er drücke sich verständlich aus. Das Gehirn überschreibe das, der Betroffene nimmt den «Wortsalat» also nicht als solchen wahr. Das verunsichere ihn noch heute, sagt Heuberger nachdenklich. Wenn man nicht wüsste, was ihm widerfahren ist, würde einem das nicht auffallen.

Seine Frau Monika, eine Sozialpädagogin, die mit behinderten Menschen arbeitete, wich in dieser Zeit kaum von seiner Seite. Gemeinsam gingen sie an ihren arbeitsfreien Tagen ein Stück. Anfangs vielleicht dreissig Meter, bis zum nächsten Baum oder zur nächsten Bank. Drei Jahre dauerte es, bis Heuberger den Rundgang durchs Wauwiler Moos, rund drei Kilometer, wieder schaffen konnte.

Zurück zur Musik mit Schicksalsgenossen

In anderen Bereichen hat er seine Einstellungen überdacht. Kreativität und auch Musik waren ihm schon immer wichtig, früher spielte er Cello. Das geht jetzt nicht mehr. Doch dann kam der Aphasiechor Zentralschweiz. Anfangs hatte er Vorbehalte, doch dann traf er einen alten Bekannten, der nach seinem Hirnschlag nur noch Ja oder Nein sagen konnte. «Wenn der singen kann, dann gehe ich doch», erinnert er sich.

Zunächst fiel es ihm schwer, die Töne richtig zu hören; einer der Sänger war früher sogar Chorleiter und singt bis heute nicht fehlerfrei. Doch hier hat man Verständnis dafür. Und wer die Worte nicht singen kann, darf auch einfach mitsummen. Je länger Heuberger dabei ist, desto leichter fällt es ihm, die Töne zu treffen.

Die Corona-Pandemie hat ihre Spuren im Chor hinterlassen: Von 43 Sängerinnen und Sängern sind 15 gestorben, alle hatten «Vorerkrankungen». Sechs Chormitglieder kommen nicht mehr zu den Proben nach Luzern. Weil sie Angst haben, sich mit Corona oder anderen Erregern anzustecken. Die verbleibenden treffen sich alle drei Wochen. Dabei ist der Austausch mindestens so wichtig wie das Üben. Selbsthilfegruppen hätte Heuberger früher abgelehnt, heute sieht er das anders: Hier teilen alle die gleichen Erfahrungen, und genau das verbindet.

Über die Krankheit

Eine Aphasie ist der Verlust oder die Beeinträchtigung der gesprochenen und geschriebenen Sprache aufgrund einer Beschädigung von Sprachzentren im Gehirn. Sie tritt etwa nach Schlaganfällen (in 80% der Fälle), Aneurysmen, Tumoren, entzündlichen Erkrankungen oder Vergiftungen auf. 1995 wurde die Aphasiker-Gruppe Zug gegründet, in der sich Betroffene und ihre Angehörigen austauschen können. Zum 30. Jubiläum singt der Aphasiechor Zentralschweiz ein Konzert: Sonntag, 26. Oktober, 17.00, Kirche St. Martin, Baar; *www.aphasiechor.ch. (dst)*

Hermenegild Heuberger mit seiner Frau Monika. Ihre Unterstützung war von unschätzbarem Wert. Bilder: zvg/privat

ANZEIGE